



OPTION EUROPA

Deutsche und ostmitteleuropäische Europa-Pläne des 19. und frühen 20. Jahrhunderts

EIN VIERJÄHRIGES FORSCHUNGSPROJEKT DER HISTORISCHEN KOMMISSION BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTERSUCHTE DAS EUROPA-SCHRIFTTUM VOM WIENER KONGRESS BIS ZUM ENDE DES ZWEITEN WELTKRIEGS.

VON HEINZ DUCHHARDT

Das Faszinosum des Europäisierungsprozesses seit den 1950er Jahren gründet nicht nur in seiner welthistorischen Einzigartigkeit, sondern auch darin, dass die endgültige Gestalt dieses formierten Kontinents noch weitgehend im Dunkeln liegt, also Mutmaßungen unterworfen ist: Weder über die räumliche Ausdehnung dieses Konstrukts – wie weit nach Osten wird „Europa“ eines Tages reichen?, werden Staaten wie die Türkei oder die Schweiz dazustoßen? – lässt sich gegenwärtig Abschließendes sagen noch über das politisch-rechtliche Profil eines Gebildes, das zwischen Staatenbund und Bundesstaat, um traditionelle Begrifflichkeiten zu verwenden, changiert und sich mit viel Mühe derzeit eine Art Verfassung zu geben versucht.

Einheit in der Vielfalt?

In der historischen Perspektive sind das alles keine neuen Fragen, hat doch die Europapublizistik seit ihrem Entstehen sich immer gerade solchen Themen zugewandt: dem der räumlichen Ausdehnung, also der Exklusion und Inklusion, dem der inneren Strukturen, und der Reichweite gemeinsamer Einrichtungen, dem der Kohäsion der



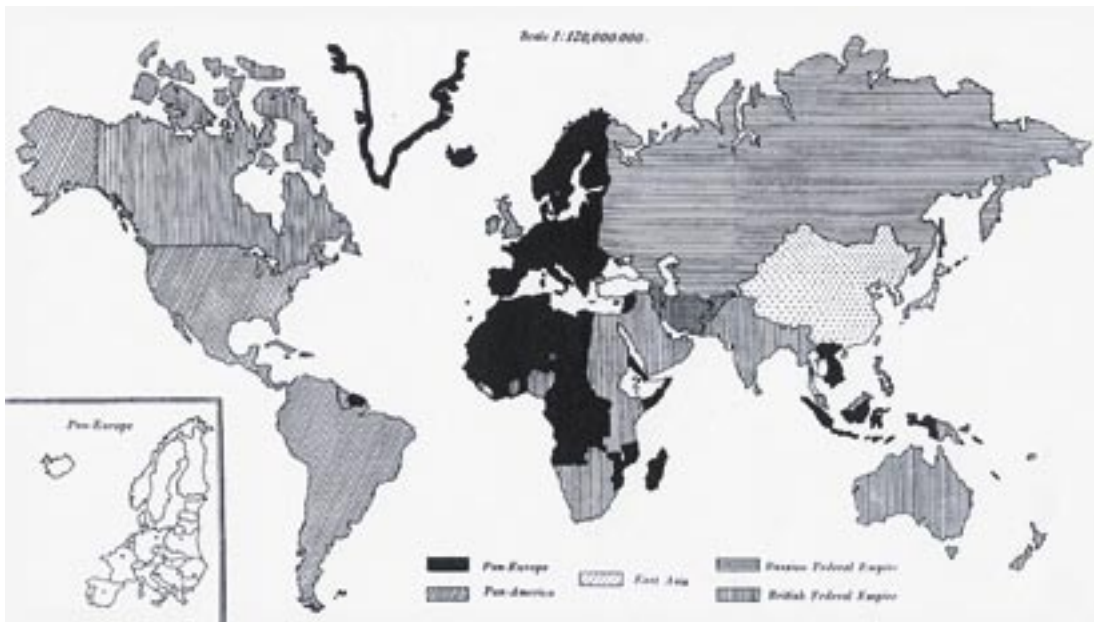
Adam Mickiewicz (1798–1855), Ölgemälde von Walenty Wankowicz, um 1827/1828.

Mitglieder, dem der (als notwendig angesehenen) Formierung eines Gemeinschaftsbewusstseins, überhaupt dem, was Europa gegenüber anderen Kontinenten auszeichnet. Ein gemeinsam von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und dem Institut für Europäische Geschichte Mainz getragenes und von der VolkswagenStiftung im Rahmen ihres Schwerpunktprogramms „Einheit in der Vielfalt?“ gefördertes Forschungsprojekt ist diesen Fragen in einem vierjährigen Projekt nachgegangen. Es untersuchte an drei Vergleichsbeispielen – Deutschland (Deutscher Bund, Kaiserreich, Weimarer Repu-

blik), Polen und Ungarn – für den Zeitraum vom Wiener Kongress bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Quantität und Qualität des Europaschrifttums, hier verstanden als Projekte, die zukunftsgerichtet eine Vision eines zukünftigen formierten Kontinents entwickelten. Lediglich für Deutschland wurde die Zäsur schon in das Jahr 1933 gelegt, weil die NS-Europakonzepte sich von denen davor fundamental unterschieden und völlig außerhalb des Ansatzes standen, von föderativen Strukturen und der Gleichrangigkeit der Mitgliedsstaaten auszugehen. Hinzu kam, dass die Europavorstellungen der Anti-Hitler-Opposition inzwischen hinlänglich erforscht sind.

Deutschland, Polen und Ungarn im Vergleich

Die Auswahl der drei Vergleichsstaaten gründete zum einen darin, dass – den Arbeitszielen der Historischen Kommission entsprechend – Deutschland zu berücksichtigen war und es aus arbeitsökonomischen Gründen nicht sinnvoll erschien, mehr als zwei weitere Gemeinwesen hinzuzunehmen. Dass es am Ende Polen und Ungarn waren, die ausgewählt wurden, hing mit einer Arbeitshypothese zusammen, die zwar nicht in jeder Hinsicht trug, aber als Erkennt-



BSB MÜNCHEN

**PanEuropa samt kolonialem Annex nach Coudenhoves Vorstellungen.
Aus: Richard Coudenhove-Kalergi, „Pan-Europa“, Wien 1923.**

nisparameter von nachhaltiger Bedeutung war: dass nämlich in denjenigen Gemeinwesen, die im ausgehenden 19. oder gar erst im frühen 20. Jahrhundert den Weg zum Nationalstaat fanden, stärker auf den Europa-Gedanken gesetzt (und er damit in einem gewissen Sinn instrumentalisiert) wurde, um sich größere (politische) Freiräume zu verschaffen. Denn dass hinter der Propagierung und der Identifikation mit Europa auch ganz andere Antriebsmomente stecken können als der ehrliche Wunsch nach einer Organisation des Kontinents unter föderativen Vorzeichen, gilt auch schon für die Zeit vor dem Wiener Kongress und die nach dem Zweiten Weltkrieg.

Drei Arbeitsstellen im Diskurs

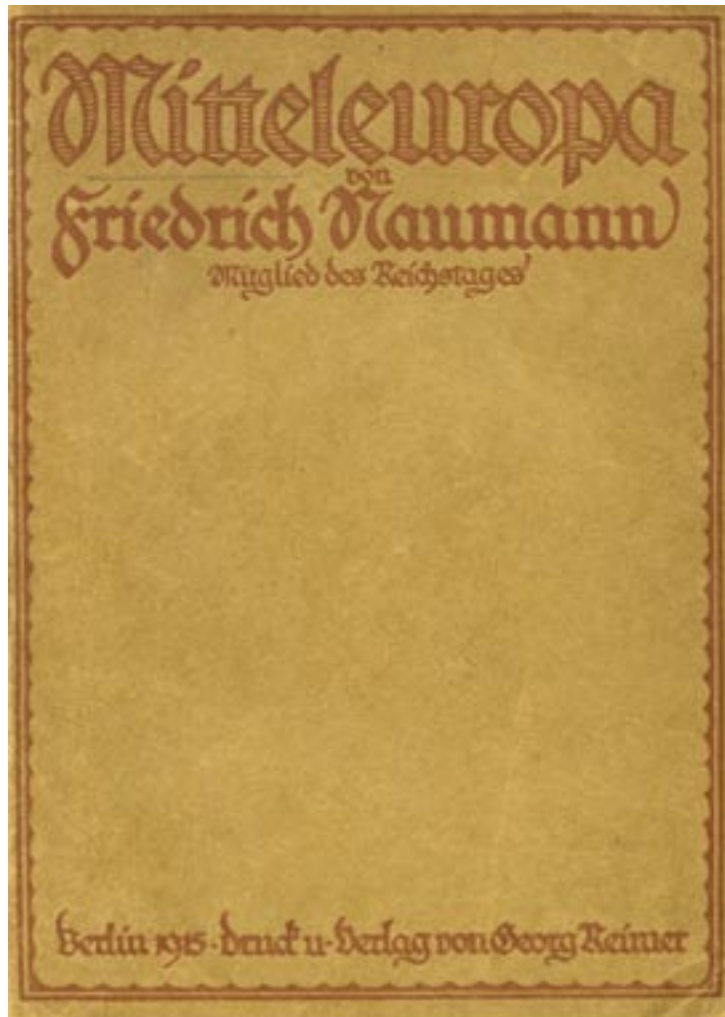
Das mit gut einer halben Million DM ausgestattete Projekt umzusetzen, war zunächst eine wissenschaftsorganisatorische Aufgabe, weil drei Arbeitsstellen in Mainz

(Dr. Malgorzata Morawiec und Hilfskräfte, Leitung: Prof. Dr. Heinz Duchhardt), in Warschau (Maciej Górny, Blazej Brzostek, Leitung: Prof. Dr. Wlodzimierz Borodziej) und in Budapest (Gergely Varga, Emese Zakariás, Leitung: Prof. Dr. Ignác Romsics) so zusammenzuführen waren, dass der wissenschaftliche und der Datenaustausch reibungslos funktionierte; die zentrale Datenbank wurde in Mainz aufgebaut, wo auch die Druckvorlage erstellt wurde.

Es war aber zugleich auch eine Frage des ständigen wissenschaftlichen Gesprächs, weil sich schon nach kurzer Zeit erwies, dass die Europapublizistik in Polen und in Ungarn anders akzentuiert war als in Deutschland, und Kernfragen wie die zu beantworten waren, ob etwa Pläne für slawische Förderationen oder großungarische und Balkan-Projektionen als (Teil-)Europapläne einzustufen und damit zu berücksichtigen wären.

Einheitliches Vorgehen

Das zweite Problem war, den Mitarbeitern verlässliche Handreichungen zu geben, um zu gewährleisten, dass das in Polen, in Ungarn und in Deutschland erhobene Material – aus guten Gründen wurden nur selbständig erschienene Schriften berücksichtigt – in etwa nach denselben Regeln aufbereitet wurde. Aufbereitet: das hieß, dass Regesten zu erstellen waren, die genügend Aussagekraft besitzen mussten, dass Biogramme der Autoren zu erarbeiten waren, dass die größtmögliche Akribie (Bibliotheksstandorte, Verlage, Seitenzahlen, Reihen usw.) obwaltete. Es lag auch in der Verantwortung der ungarischen und polnischen Mitarbeiter, einige besonders repräsentative Texte vorzuschlagen, die im Volltext – selbstverständlich in deutscher Übersetzung – in die Schlusspublikation aufgenommen wurden. Für die deutschen Texte trafen diese Entscheidung der deutsche Projektleiter und die Mainzer



Friedrich Naumann (1860–1919) veröffentlichte 1915 während des Ersten Weltkrieges das Aufsehen erregende Buch „Mitteleuropa“.

Mitarbeiterin Dr. Malgorzata Morawiec, die im Übrigen auch einen Teil des polnischen Materials erhob und die Übersetzungen aus dem Polnischen besorgte.

Vollständigkeit

Das dritte Problem war, überhaupt eine flächendeckende, dem Prinzip der Vollständigkeit zumindest nahekommende Erhebung des Materials zu bewerkstelligen. Da Bibliographien (selbstredend) fehlen und über Grundlagenliteratur und den einen oder anderen Forschungsbericht allenfalls ein

Bruchteil des Materials erschlossen werden konnte, war der (oft Wochen und Monate in Anspruch nehmende) Besuch der einschlägigen Bibliotheken unabdingbar, was auch deswegen zwingend war, weil selbst die großen Bibliotheken die für das Projekt einschlägigen Bestände bisher nur ausnahmsweise über das Netz erschließbar gemacht haben. Während für Ungarn (mit der Budapester Nationalbibliothek) und für Polen (mit der Warschauer Nationalbibliothek, der Krakauer Jagiellonen-Bibliothek und dem Breslauer Ossolineum) sich die einschlägigen Bibliotheken

gewissermaßen anboten, musste für Deutschland eine Auswahl getroffen werden. Die wichtigsten Erhebungsarbeiten wurden hier in der Bayerischen Staatsbibliothek, in der Berliner Staatsbibliothek und in der Deutschen Bücherei Leipzig durchgeführt – kleinere Einrichtungen bleiben hier ungenannt.

Quellenbestand

Ermittelt wurden insgesamt ca. 800 Schriften – meist Broschüren mit einem begrenzten Umfang, da sie ja im politischen Raum etwas bewirken wollten und die Lesezeit der Rezipienten nicht überstrapazieren durften, aber auch umfangreichere Arbeiten, die politisch relevante oder juristische Fragen in grundsätzlicher Weise und in großen Kontexten behandelten –, die von ihren Titeln her einschlägig erschienen, von denen nach Einsicht aber nur knapp 300 berücksichtigt wurden. Dass sich unter den Autoren viele „Prominente“ der Geistes- und politischen Geschichte der drei Vergleichsstaaten befinden – von Adam Mickiewicz und Joseph Görres über Lajos Kossuth, Constantin Frantz und Stanislaw Worcell bis hin zu Friedrich Naumann, Richard von Coudenhove-Kalergi, Witold Kamieniecki und Oszkár Jászi –, versteht sich von selbst, wobei aber überall, am deutlichsten in Deutschland, das Thema seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts auch Autoren aus dem zweiten oder gar dritten Glied zu faszinieren begann, die sogar in etlichen Fällen biographisch kaum oder gar nicht fassbar sind.

Ergebnisse

In Polen und Ungarn, bis zum Ersten Weltkrieg bekanntlich ja Teile größerer Imperien, also keine souveränen Staaten, wurde das Europa-Thema im „langen“ 19. Jahrhundert vor allem beschworen, um ein Mehr an Freiheit einzufordern und über slawische, großungarische oder

Balkan-Modelle sich aus ungeliebten Vielvölkerstaaten herauszuwinden. Im (frühen) 20. Jahrhundert diente „Europa“ dort vielfach als ein Ansatz, zweiseitiger Bedrohung (oder doch vermuteter Bedrohung) zu entgehen durch die Formierung einer ostmitteleuropäischen Staatengemeinschaft, aus der eines Tages dann vielleicht ein gesamteuropäisches Konstrukt erwachsen könnte. In Deutschland war der Diskurs – wenigstens bis hin zu Naumanns Mitteleuropa-Buch von 1915, das zahlreiche auf eine mitteleuropäische Nachkriegslösung im Sinn einer Formierung eines Verbundes ostmittel-, südost- und im engeren Sinn mitteleuropäischer Staaten zur Abwehr der bolschewistischen Bedrohung provozierte – im Prinzip stärker westlich orientiert, weil vielen deutschen Autoren bewusst war, dass ohne eine deutsch-französische Aussöhnung jedes Europa-Projekt ein bloßes Stück Papier bleiben musste. Auch Coudenhove ging in seinem (eine ganze Generation von Intellektuellen herausfordernden) „Pan-Europa“ von der Grundlage einer deutsch-französischen Verständigung aus.



Emilie Lehnert „Das Neue Europa“, Riga: Gramatu siestuve „Draugs“ 1932 – Vorschlag für ein Europa auf russischer Grundlage.

Bezeichnend war – und damit stand er längst nicht allein –, dass er aus seinem Projekt sowohl Großbritannien als auch die Sowjetunion ausschloss, wohl aber die Kolonien der europäischen Mächte in Afrika in sein Konstrukt mit einbezog. Das britische Commonwealth erschien den weitaus meisten deutschen Europa-Publizisten als eigene Welt jenseits von Europa; die englischen Vorbehalte gegenüber dem tatsächlichen Europäisierungsprozess fanden also durchaus ihre Entsprechung im kontinentalen Diskurs.

Publikation

Die Abschlusspublikation, die im Sommer 2005 erscheinen wird, präsentiert das gesamte berücksichtigte Quellenmaterial in der oben skizzierten Form (ausführliche Regesten, Biogramme, alle bibliographischen Nachweise) und macht insgesamt 18 Texte – soweit polnischer und ungarischer Provenienz: in deutscher Übersetzung – im Vollabdruck zugänglich. Die Präsentation des Materials erfolgt streng chronologisch, also nicht „national“, weil so die „Ausschläge“ nach oben (etwa im Ersten Weltkrieg!) oder nach unten noch prägnanter hervortreten. Im 1. Band der dreibändigen Ausgabe kommen „nationale“ Einführungsskizzen zum Abdruck sowie Fallstudien, etwa zur Frage der Vorbildhaftigkeit der Schweiz für ein konföderiertes Europa oder zur Funktionalisierung (Ost-)Asiens durch die deutsche Publizistik vor dem Ersten Weltkrieg („Gelbe Gefahr“). Jeder der beteiligten Wissenschaftler ist somit auch an der Auswertung des Materials beteiligt gewesen.

Erfolgreiche Zusammenarbeit

Ein derart „europäisches“ Projekt kann nur europäisch, also in europäischer Kooperation und im transnationalen Vergleich, realisiert werden. Auch wenn es hier „nur“



Der Erste Weltkrieg fordert zu einem neuen Europadenken heraus: „Der letzte Krieg!“ Erster Verfassungsentwurf für einen Europäischen Staatenbund. Entworfen und erläutert von einem Schweizer Bürger, Zürich: Verlag der Buchhandlung des Schweizerischen Grütlivereins 1914.

um drei europäische Gemeinwesen ging: Wissenschaftsorganisatorisch und von den Ergebnissen her hat das Projekt das gehalten, was sich die Initiatoren davon erhofft haben. Dass das Material, das für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen von Interesse ist, darüber hinaus geradezu eine Fundgrube darstellt für alle Funktionsträger, die sich über die Weiterentwicklung der Europäischen Union oder auch Akzentverschiebungen Gedanken machen, sei hier nur angemerkt.

Der Autor ist Direktor des Mainzer Instituts für Europäische Geschichte, Abt. Universalgeschichte, und Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

